

PREDIGT AM SONNTAG INVOKAVIT
(18. FEBRUAR 2018)
PREDIGTTEXT: 2. KORINTH 6,1 - 10

Liebe Gemeinde,

heute beginnt nach katholischer Lesart die so Fastenzeit. Und es ist der Sonntag Invokavit, was bedeuten soll *Invocavit me* = Er hat mich angerufen, im Sinn von: Wer mich, also Gott, zu Hilfe ruft, den will er erhören und ihm beistehen (Psalm 91,15).

Die christliche Fastenzeit umfasst traditionell 40 Werktage sowie sechs Sonntage, welche fastenfrei sind, was man heute gern den „Joker“ nennt, die Ausnahme von der asketischen Regel dieser Wochen: das sind die fünf Fastensonntage und der Palmsonntag. An diesem wiederum denkt man daran, wie Jesus unter Jubelrufen und mit Palmwedeln empfangen in Jerusalem einzog.

Das Fasten aber ist wie erwähnt eher eine *katholische* Tradition, als Protestanten sprechen wie lieber von der *Passionszeit* und denken dabei an den Leidensweg, der Jesus schließlich ans Kreuz in Jerusalem führte.

Dennoch ist es eine gewisse Sitte geworden, dass auch protestantische Christen sich auf ihre Weise der Fastenzeit anschließen und etwa sieben Wochen lang auf etwas ihnen sonst Wichtiges verzichten, oder es doch erheblich einschränken, wie Handy, Schokolade, Alkohol, Rauchen, Fernsehen oder was sonst immer man bei sich selbst als Sucht oder Suchtgefahr wahrnimmt.

Dagegen ist überhaupt nichts zu sagen, solange man dies bewusst tut, ohne sich gewissermaßen „Vorteile“ davon, im Glauben oder gegenüber Gott, zu erhoffen.

Für viele dürfte der religiöse Bezug dabei auch gar nicht im Vordergrund stehen, man tut einfach unter einem gewissen disziplinarischen Vorzeichen etwas Gutes, etwas Gesundes für sich, so hofft man.

Würde daraus aber eine übertrieben innere Verpflichtung oder würde man Ähnliches genauso von anderen erwarten, im Sinn einer Ideologie, die man anderen aufzwingen wollte, dann wäre man in der Tat wieder bei den Werken und der „Werkgerechtigkeit“, so, als ob aus „guten Taten“ ein Verdienst bei Gott – oder auch ein höheres Ansehen vor Menschen – entstehen könnte.

Wie auch immer, wir haben also die närrische Zeit hinter uns gelassen und gehen seit Aschermittwoch zielstrebig auf das Kreuz Christi am Karfreitag zu.

Am heutigen Sonntag Invokavit ist uns dazu ein Predigttext aufgegeben, dem man die Passion, die Leidensgeschichte eines Mannes deutlich anspürt, nämlich die des Apostels Paulus, der in der Nachfolge Jesu eine ganze Reihe von Notsituationen auf sich genommen und tapfer ertragen hat.

Der Anlass für seine Worte heute ist allerdings weniger die Passion von Jesus, als die schwierige Situation in der von ihm gegründeten Gemeinde in Korinth. Hören wir ihn uns einmal an: [2. Korinther 6,1 - 10]

In unserem Predigttext bezieht sich Paulus mit vielen dicht gedrängten Worten auf das, was sein Amt als Apostel ausmacht und oft extrem belastet.

Er wehrt sich damit gegen Strömungen in Korinth, die christliche Existenz, den Glauben ganz auf den Geist, auf Ekstase und Charisma zu konzentrieren. Was also kurz gesagt ziemlich abgehoben und vergeistigt wäre.

Sondern, sagt er, alles, was Christen haben, empfangen sie von Gott, auch in Leid und Unglück. Diese Gnade Gottes ist die wahre Kraft und Stärke eines Christen.

Und damit gilt es auch, die Widrigkeiten, die Unannehmlichkeiten des Lebens auszuhalten und zu ertragen. So wie Paulus das reichlich getan hat.

Er war für seinen Glauben sogar im Gefängnis, wurde verfolgt, war oft mittellos unterwegs und hat trotzdem seinen Glauben nicht verraten, sondern an Christus festgehalten.

Christ zu sein ist eben nicht immer angenehm unter den Bedingungen dieser Welt, in die Gott uns hineingestellt hat, damit wir uns bewähren, wie Paulus das sieht.

Wenn man das leugnet und abstreitet, hat man gemäß dem Apostel die Gnade Gottes vergeblich empfangen, weil man ihren tieferen Sinn nicht versteht.

Aber Paulus beschreibt auch die Gegenwart des barmherzigen Gottes und seines Segens: *Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils und der Erlösung!*, schreibt er der Gemeinde in Korinth mit allem Nachdruck in seinem Brief.

Das ist sozusagen auch die Klammer, die er als Vorzeichen vor die folgenden Aufzählungen über Nöte und Aufgaben setzt.

Er möchte damit sagen, dass ein Christ sich sicher fühlen darf, dass Gott ihm völlig zugewandt ist, dass Gottes heilsame Liebe hier und jetzt gegenwärtig und real ist und Kraft in allem gibt.

Das gerade auch dann, wenn unser Leben in einer schwierigen Phase ist – oder sogar in tödlicher Gefahr. Gerade dann gilt: *Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils und der Erlösung!*

Das sind ergreifende, ja mitreißende Worte für einen gläubigen Christen.

Denn damit wird klar, dass man nicht auf irgendeine ungewisse Zukunft vertröstet ist, was Gottes Nähe und Unterstützung betrifft. Sondern dass sich *das Heil Gottes beispielsweise in diesem Moment unter uns ereignet*.

Wir spüren nichts davon, mag man denken... Dann ist das vielleicht auch ein Kommunikationsproblem, eine Frage der Wahrnehmung zwischen oben und unten, Himmel und Erde, Schöpfer und Geschöpf, Gott und Mensch. Sehen wir uns das mal genauer an.

In einem anderen Text des Apostels Paulus nach Korinth beschreibt dieser eine Art mystischer Erfahrung, übrigens ein paar Kapitel nach unserem Predigttext.

Bei dieser Schilderung ist nicht ganz klar, ob Paulus diese Erfahrung selbst hatte, oder ob er von einem anderen berichtet. Wahrscheinlicher meint er sich selbst und erzählt einfach in der dritten Person, aus welchen Gründen auch immer.

Aber wie auch immer, dieser jemand fühlte sich „in den dritten Himmel versetzt“, also letztlich ins Paradies, und hörte dort unaussprechliche Worte, die ihn sehr beeindruckt haben. Ein solches Erlebnis, das in ähnlicher Weise auch heute noch viele Menschen haben, die sich etwa auf Meditation oder Exerzitien im katholischen Bereich einlassen, zeigt ganz deutlich, wie nahe einem Gott schon in diesem Leben sein kann, wie sehr die Gnade Gottes, seine Liebe in einem selbst jederzeit spürbar werden kann.

Freilich ist es so, dass viele Menschen in ihrem Leben von dieser Nähe Gottes nichts spüren. Man kann es sich nicht so einfach machen und sagen, das liegt nur an diesen selbst.

Paulus etwa musste ja in seinem Leben eine Menge aushalten, aber er hat das getan im tiefen Vertrauen zu Gott, gestärkt durch seine Erfahrungen mit Jesus Christus.

Doch auch das ist schon Gnade für ihn gewesen, ein Geschenk, das in dieser Weise längst nicht jedem zufällt.

Oder das auch nicht unbedingt jeder in seinem Leben *bemerk*t, obwohl es eigentlich da wäre, diese Gnade, dieses Geschenk Gottes.

Für viele Menschen ist da „ein garstiger Graben“, ein extrem großer Abstand zwischen ihrem Leben und der Existenz Gottes, erst recht zu seiner Nähe.

Der Graben oder Abstand ist für manchen so groß, dass er ihn noch nicht einmal mehr wahrnimmt, so dass Gott oder Jesus in deren Leben überhaupt keine Rolle spielen, ja, dass diese Menschen darüber vielleicht auch überhaupt nicht (mehr) nachdenken. Was lässt sich dagegen tun?

Als Kirche haben wir eine *missionarische Aufgabe*, also andere vom christlichen Glauben zu überzeugen, das ist klar. Diese Aufgabe, anderen die christlichen Überzeugungen nahezu- bringen, lässt sich allerdings in sehr unterschiedlicher Weise wahrnehmen.

Dies können etwa Großveranstaltungen mit gigantisch aufgezogenen Gottesdiensten sein, wie sie besonders in den USA sehr beliebt sind, bis hinein in große Fernsehübertra- gungen.

Mancher dagegen findet ganz persönlich durch existenzielle Lebenskrisen zum Glauben zurück, weil er sich erinnert, was er einmal darüber erfahren hat und jetzt hilft.

Auch der ganz „normale“ Gottesdienst und eine Predigt wie hier, die einem Menschen im richtigen Moment ansprechen, können eine Rolle spielen: Das gilt umso mehr, da es ja nicht nur den Gottesdienst sonntags, sondern etwa auch zu Beerdigungen, oder Hochzei- ten usw. gibt, wo es ohnehin gleich viel persönlicher zugeht.

Ferner kann der persönliche Einfluss eines Menschen, welcher einem nahesteht und die- sen Glauben einfach sichtbar und spürbar lebt, auch sehr wichtig werden.

Aber wie auch immer - vieles davon, was dann wirklich überzeugt und einen Ausschlag gibt, sind doch oft nur recht zufällige und wenig planbare Ereignisse, die bei weitem nicht jeden Menschen erreichen.

Ein bisschen ungerecht scheint es daher schon zuzugehen, dass dem einen solch überzeu- gende Erlebnisse gegönnt sind wie etwa Paulus mit seiner direkten Erfahrung von Jesus Christus, an der er einfach nicht mehr vorbeikam.

Wogegen andere niemals derartige religiöse Erfahrungen im tieferen Sinne machen. Wo bleibt da für diese Personengruppe, zu der vielleicht die meisten gehören, der Tag oder die Stunde des Heils?! Und das so, dass sie es wirklich merken und nicht mehr ignorieren können?

Eine restlos überzeugende Antwort darauf gibt es für mich nicht. Es ist gerade hier sehr vieles im Individuellen, Persönlichen gelegen.

Allerdings bin ich davon überzeugt, dass Gott letztlich jeden Menschen einen Weg zu seiner Gnade, Liebe und Erlösung zeigen wird, und sei es erst im Moment des Todes.

Dann wird jeder erfahren können, wie sehr Gott ihn liebt, ihm schon immer nahe war, und jedermann wird insofern erkennen können, dass Gott tatsächlich Großes an ihm oder ihr getan hat.

Dann endlich wird man wirklich verstehen, was es heißt: *Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils und der Erlösung!*

Denn diese Zeit und dieser Tag sind schon immer gewesen. Das heißt sie sind jederzeit gegenwärtig und fassbar, nur, dass wir dies oft nicht erkennen oder zulassen. Zum Beispiel weil uns anderes zu sehr beschäftigt und wir diese naheliegende Möglichkeit innerlich nicht realisieren.

So und gerade deshalb mögen uns diese Worte des Apostels Paulus durch unseren Alltag begleiten, indem wir immer einmal wieder innehalten können um diesem Gefühl, diesem Vertrauen nachzugehen und uns darauf einzulassen:

Gott ist durch Jesus bei uns, unsichtbar oft, aber mächtig und voller Liebe und Gnade und Wahrheit. Diese Gewissheit möge uns stärken und stark machen jetzt und alle Tage
Amen.